

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Ins Leben! [Fortsetzung]
Autor: Stegemann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ins Leben!

Roman von Hermann Stegemann, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Neunte Fortsetzung).

Siebenzehntes Kapitel.

Seit jenem Abend sahen sich Hans und Anna mehr als früher. Ein gewisses kameradschaftliches Verhältnis brachte sie einander näher, und Hans fand manche ruhige, freundliche Stunde, wenn er an die Stube von Frau Sieber anklopfte und Anna über ihren Hesten traf.

Oft dachte er in der Vorlesung an das junge Mädchen, und keine der Studentinnen, die ihm hier begegneten, erschien ihm artiger und klüger, als seine anmutige Hausgenossin. So schlich sich allmählich ein sanfteres, gemesseneres Gefühl in sein Herz, in dem die Leidenschaft zu Korinna so wilde Wellen geworfen hatte. Aber auch jetzt noch fuhr zuweilen ein Strom unabhängiger Wünsche aus der Tiefe seiner leidenschaftlichen Seele, und er sehnte sich nach jener. Er hatte sie eine Reihe von Tagen nicht mehr gesehen. Jener sonnige Maitag, den er in Fahr verlebt hatte, war der letzte heitere Frühlingsgruß gewesen; jetzt schlug der Regen an die Scheiben, und ein rauher Wind wehte einzelne Schneeflocken vom Uetliberg herunter.

Hans stand in seinem Zimmer und sah der Magd zu, die beschäftigt war, den Ofen zu heizen. Im Kolleg hatte Lienhart gefroren, so stark wirkte der Rückschlag der Temperatur auf ihn ein. Als die Magd gegangen war, setzte er sich zur Arbeit nieder, aber die Linie floß träge, und er war froh, so viel Fassungskraft in sich zu finden, um eine Vorlesung über die deutsche Literatur des 16. Jahrhunderts auszuarbeiten. So saß er eine Stunde. Nur einmal war er aufgesprungen. Anna hatte der Magd, die die Treppe segte, zugerufen, sie friere in ihrem Zimmer, und der Jüngling freute sich des Vergleiches, daß beide jetzt arbeiteten, während in den Oefen das Feuer prasselte und der Regen an die Fensterscheiben schlug.

Eine Stunde war vergangen, da kam jemand die Treppe herab, und Hans hörte, wie Anna sich beklagte, daß bei dem Nordwind der Rauch in ihr Zimmerchen dringe. Es war um die Mittagsstunde, und er erhob sich, um in die Stadt zu gehen, wo er zu essen pflegte. Aber im Erdgeschoß konnte er dem Wunsche nicht widerstehen, anzuklopfen, und als er eintrat, fand er Anna in der Wohnstube sitzen und arbeiten. Frau Sieber begoß ihre Blumen.

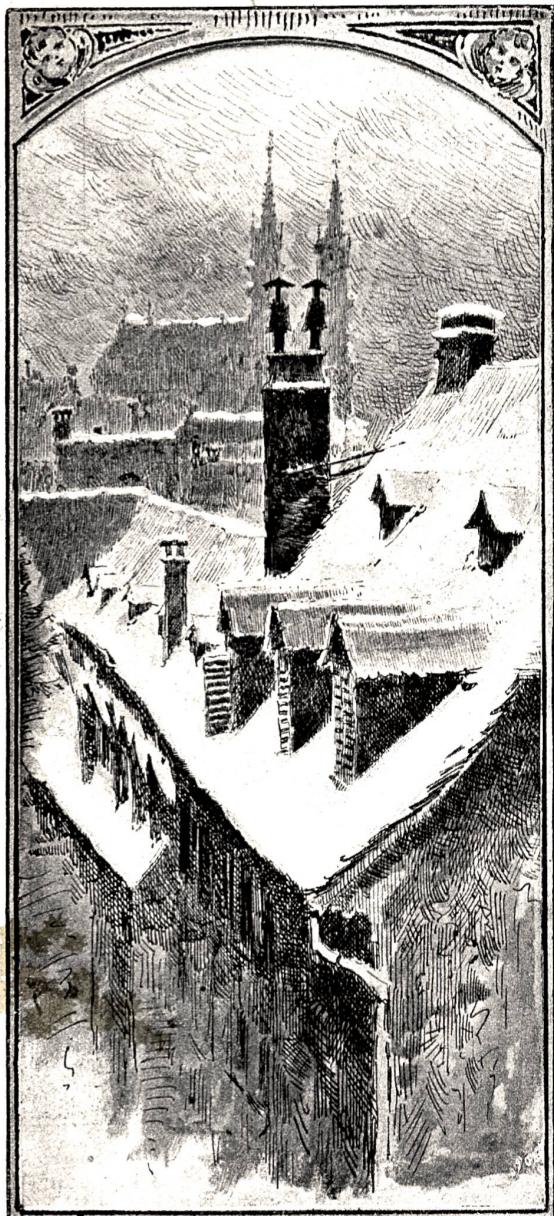
Anna blickte auf und sagte lächelnd: „Guten Morgen, Herr Lienhart. Sie kommen wie gerufen.“

Eine stille Freude ließ seine Pulse lebhafter pochen, und er erwiderte:

„Ich weiß nicht, was Sie meinen. Aber wenn ich Ihnen helfen kann?“

„Ja, das können Sie, wenn Sie nicht alles vergessen haben. Hier, der Vers.“

Sie schob ihm eine Textausgabe des Horaz hin und zeigte auf eine Stelle, die ihr unklar war. Der schlanke



Finger fesselte einen Augenblick Lienharts Aufmerksamkeit, und erst als er zurückgezogen wurde, fand er Zeit, die Strophe zu lesen. Frau Sieber rückte ihm einen Stuhl zurecht, und nun saßen sie beide über das Buch geneigt, daß ihre Köpfe sich fast berührten.

„Sehen Sie, so weit bin ich gekommen,“ sagte Anna, und las und übersetzte die Ode, es war die siebzehnte des ersten Buches, indem sie zuweilen im Eifer die Lippen mit dem roten Zünglein benetzte; an der vorletzten Strophe stützte sie, und jetzt konnte Hans Auskunft geben, denn sein Gedächtnis hatte ihn nicht im Stich gelassen.

«Hic innocentis pocula Lesbii
Duces sub umbra, nec Semelius
Cum Marte confundet Thyoneus
Proelia, nec metues protervum
Suspecta Cyrus.»

So las er laut.

„Erst das duces,“ fiel Anna lebhaft ein.

„Das ist das Verbum, das *Futurum*: du wirst führen, zum Munde führen, trinken.“

„Ah so,“ sagte das Mädchen, „jetzt ist es schon anders. Ich hab' immer an das Hauptwort gedacht.“ Und sogleich übersetzte sie: „Hier wirst du im Schatten Becher unschuldigen Lesbiers trinken, und weder wird Semelius-Thyoneus mit Mars Kämpfe erregen, noch wirst du —“

Sie stockte und sah hülfesuchend zu ihm auf. Einen Augenblick verwirrte ihn ihr Blick und das «suspecta», das die letzte Strophe einleitete, aber dann nahm er sich zusammen, und plötzlich rief er lebhaft:

„Ich hab's. Sehen Sie, das *suspecta* geht auf die Tyndaris, die der Dichter ansingt, und es heißt also: Noch wirst du den ungestümen Cyrus, von ihm beargwohnt, zu fürchten haben.“

Sie wiederholte seine Übersetzung, und sie saßen dicht nebeneinander und sahen und hörten nichts, bis Anna sagte: „Ja, so ist's, jetzt versteh' ich es. Die Namen, den Thyoneus und das andere such' ich mir schon zusammen. Ich danke Ihnen, Herr Lienhart.“ Ein Lächeln und ein Blick erstateten ihm den Dank, und er erwiederte, während er zögernd aufstand und den Hut ergriff:

„Ich glaube nicht, daß ich Ihnen immer aushelfen kann. Aber ich will es immer gern und redlich versuchen. Der alte Horaz war mein Liebling, in dem weiß ich noch ziemlich Bescheid, und gerade diese Ode hatten wir auswendig lernen müssen.“

„Sie ist auch schön, so idyllisch und lieblich,“ versetzte Anna.

„Ländliche Liebe,“ sagte er scherzend.

„Und lesbischer Wein,“ entgegnete sie und lachte, daß die Grübchen in ihren Wangen sichtbar wurden.

Er stand schon auf der Schwelle, da fügte sie noch hinzu:

„Im Kloster Fahr haben Sie wohl auch Lesbier getrunken?“

Eine häßliche Empfindung bemächtigte sich des jungen Mannes, als die Erinnerung an jenen Tag in ihm geweckt wurde, und zugleich überkam ihn Verlegenheit und Angst:

„Sie wissen?“ stieß er hervor.

„Dass mein Vater Sie unterwegs aufgelesen und verführt hat! Natürlich weiß ich das, er war uns doch eine Erklärung seines nächtlichen Besuches bei Ihnen schuldig.“

Lienhart atmete leichter, denn Anna wußte offenbar nichts von jenem Stellbichein, und unbefangen nahm er Abschied. Aber auf dem Wege klang die Ode des Horaz in ihm nach. Das Gedicht war lebendig geworden in ihm, und Tyndaris lachte ihn mit Annas Augen daraus an.

Eine Viertelstunde war verflossen, seit Hans das Haus verlassen hatte. Da erschien ein Herr und fragte nach ihm. Frau Sieber, die sich zufällig im Hausflur befand, teilte ihm mit, daß Herr Lienhart ausgegangen sei. Wann er zurückkehre, wisse sie nicht zu sagen. Der Besucher überlegte einen Augenblick, dann erwiederte er:

„Ich werde wohl noch einmal anknöpfen. Wenn ich Sie bitten darf, meinen Namen zu nennen, falls Sie Herrn Lienhart sehen: Ich heiße Konrad Salzmann.“

„Aus Colmar,“ ergänzte Frau Sieber lebhaft.

Konrad glaubte zu merken, daß Frau Sieber einigermaßen unterrichtet sei und entgegnete:

„Allerdings, ich bin heute zurückgekehrt.“

Um nicht nähere Auskunft geben zu müssen, empfahl er sich nach diesen Worten und verließ das Haus. Auf der Straße wandte er sich noch einmal um und warf einen flüchtigen Blick nach dem Balkon hinauf, der von den rötlisch-grünen Schössern der wilden Rebe leicht verhüllt war. Es war ihm, als müßte er Hans sehen, aber er täuschte sich. Der gehaltene Ernst, der sein Antlitz beschattete, trat noch schärfer hervor, und er konnte sich eines seltsamen, bänglichen Gefühls nicht erwehren. Aber das war wohl nur die Folge der trüben Tage mit ihren schmerzlichen Ereignissen, dem Tode und der Bestattung des Professors, und dem Abschied von Verena, die mit Jungfer Beerli bei Lienharts geblieben war, während ihn die Arbeit nach Zürich zurückgerufen hatte. Und doch konnte er die ängstliche Besorgnis Frau Charlottens nicht vergessen, die ein über das andere Mal gesagt hatte: „Ich weiß nicht was, aber er hat etwas auf dem Herzen. Es ist wie eine Ahnung, die ich nicht los werde.“ Der Vater aber hatte ihn kurz vor seiner Abreise gebeten, ein Auge

auf den Jungen zu haben, denn sein überschwängliches Wesen bedürfe eines Beraters, der es verstehe, die Fluten einzudämmen. Gerade jetzt, auf dem Weg durch den regnerischen Tag, nachdem er Hans nicht zu Hause getroffen hatte, fielen ihm die letzten Worte des Herrn Lienhart ein, als spräche er sie noch einmal dicht an seinem Ohr: „Der gute Professor hat ihn am besten gekannt, und der hat gesagt: Er kommt weit, wenn er nicht aus der Bahn bricht.“

Konrad begab sich in die Werkstätte, und da er sich vorgenommen hatte, Hans im Laufe des Abends nochmals aufzusuchen, wurde seine Stimmung stetiger, und er vergaß bald alles über seiner Arbeit.

Unterdessen hatte Hans seine Mahlzeit gehalten und war trotz des Regens an den See gegangen. Heitere Bilder beschäftigten ihn, und während der Himmel düster bis auf das Wasser zu hängen schien und die Aussicht im Nebel versank, der in breiten Massen heranrückte, bildete er in glücklicher Schaffenslust Vers um Vers, eine deutsche Nachdichtung jener Ode, die er Anna hatte übersetzen helfen. Und erst als er das Gedicht auf der Zunge trug, so daß nur noch die Niederschrift fehlte, kehrte er um und eilte nach Hause. Leise schob er den Drücker in das Schloß, um auf der Treppe nicht aufgehalten zu werden. Denn eine Begegnung mit jemand, der ihn zu einem Gespräch oder einer Antwort zwang, konnte das lustige poetische Gebilde gefährden.

Ungesehen kam er in sein Zimmer, nahm sofort am Schreibtisch Platz und begann das Gedicht zu Papier zu bringen. Als Überschrift setzte er: „Ländliche Liebe.“ Die Arbeit hielt ihn so gefangen, daß er das Klopfen an der Thüre überhörte. Doch das Geräusch, daß die Magd bei ihrem Eintritt machte, schreckte ihn auf.

„Das ist soeben abgegeben worden für Herrn Lienhart,“ sagte das Mädchen, indem es ihm einen Brief überreichte.

Hans schrieb seinen Namen unter die Ode und erwiderte:

„Es ist schon gut. Aber hier, geben Sie das, bitte, Fräulein Anna.“

Und als die Magd neugierig auf das zusammengefaltete Papier schielte, daß er ihr in die Hand schob, setzte er hinzu:

„Sie können's doch nicht lesen. Es ist lateinisch.“

Und ein heiteres Lächeln flog über seine Züge.

„Das Fräulein ist in die Stunde, ich will's auf ihren Tisch legen.“

An der Thüre wandte sich das Mädchen noch einmal um und sagte:

„Es ist auch ein Herr dagewesen und hat nach Ihnen gefragt.“

Aber Hans hörte nicht mehr auf ihre Worte, sondern

starrte auf das Billet, das er soeben erhalten hatte. Ein früher Duft entströmte dem rosenroten Papier, und Hans las:

Liebes Hänschen!

Heute ist so ein richtiger Tag für einen Besuch. Ich will dich überraschen in deinem Studentenzimmerchen und komme um halb neun Uhr. Du mußt aber auf der Straße auf mich warten, sonst lauf' ich fehl. Aber keinen Champagner, auch keinen Malaga, Tokayer trink' ich am liebsten. Du mußt aber artig sein. Ich freu' mich so, denn ich hab' noch nie eine Königin gespielt. Und das bin ich doch, wenn ich zu dir komme. Ich schick' dir das Billet mit einem Dienstmänn. Ich hab' ja meine Wohnung in der Seefeldstraße noch bis am 15. Juni. In Baden ist es schrecklich langweilig. Ich freu' mich furchtbar auf deine Überraschung. Eine Stunde bleib' ich, länger nicht. Das ist genug für eine Königin.

R.

Ein erstickter Ruf brach von den Lippen des Jünglings. Er fühlte jählings alle Feuer wieder aufzulodern, die darniedergelegen hatten. Und auch die sanftere Neigung, die ihm unbewußt erwachsen war, erhob sich als neue Flamme und schlug im Verein mit den andern Feuerzungen wild empor. Eine wahnwitzige Freude bemächtigte sich seiner, er sog den Duft des Briefchens ein und sah Korinna vor sich, in einem griechischen Gewand mit breiten, goldenen Spangen an den Armen, wie einst als Janthe.

Seine Wangen flammten, und er fuhr im Zimmer umher, wiederholte mit Inbrunst ihren holden Namen und zerrte an den Vorhängen, um die Fenster zu verhüllen, warf die Bücher vom Tisch, um Platz zu gewinnen, und wiederholte immer wieder den Namen „Korinna“.

Dann las er das Billet noch einmal. „Also Tokayer,“ murmelte er, „und Blumen, viele Blumen.“ Er riß den Überzieher vom Nagel und stürzte fort. Der Regen schlug ihm, vom Nordwind gepeitscht, ins Gesicht, aber er achtete nicht darauf und eilte in die Stadt hinab. Er kaufte eine Flasche süßen, rotgoldenen Tokayer, zwei zierliche Kristallbecher, eine Dose farbiger Süßigkeiten und einen großen Strauß lose zusammengebundener Blumen, Lieder, Rosen, Nelken, Mai-glöckchen und fächerförmige Farrenwedel.

Die Dämmerung war früh eingetreten, und als Hans zurückkehrte mit gebauschten Taschen und in beiden Händen Blumen und Pakete tragend, lag graues Dunkel auf den Straßen. Der Regen rann ihm über das erhitze Gesicht, aber er atmete beglückt die frische Luft und flog dann scheu die Treppe hinauf. Nachdem er die Thüre verriegelt hatte, begann er das Zimmer zu

schmücken. Die Waschkommode, die vor der Thüre stand, die in das Nebenzimmer führte, wurde abgeräumt und mit Blumen bedeckt. Der Spiegel erhielt einen Kranz aus Nelken und Maiglöckchen, die er mit dem Federmesser ringsum zwischen Glas und Rahmen hineinschob. Auf dem Schreibtisch baute er eine Pyramide von Süßigkeiten auf und stellte die Gläschchen daneben.

Die Flasche sah zierlich aus einem Fliederbusch heraus, der Rest der Blumen prangte als üppiges Bouquet auf dem runden Tisch. Und zuletzt zerpfückte Hans eine Anzahl Rosen und streute die Blätter um sich her, wie ein Sämann, der Korn sät. Ueberall, auf den Dielen, auf Stühlen und Tischen, auf dem Sofa und der Bettdecke, selbst in den Falten der Vorhänge lagen und



Die Wärme. Von E. Kreibolf, (Tägerwelen) München.

leuchteten die Blumenblätter, und ein süßer Duft verbreitete sich rings, der so zunahm, als Hans die Lampe angezündet hatte, daß ein Taumel ihm die Sinne zu rauben drohte. Er öffnete die Balkonthüre, und die rauhe Abendluft drang herein und blähte die Vorhänge wie Segel vor dem Winde.

Hans war wie berauscht. Er wagte sich gar nicht einzugestehen, was er von dem Abend erwartete, aber sein Blut siedete, und sein Hirn zauberte berückende Phantasien in die leere Luft.

Es war sechs Uhr. Doch es ließ ihm keine Ruhe mehr, und er trat auf den Balkon, um nach Korinna auszuspähen. Immer wieder beugte er sich über das Geländer und sah auf die Straße hinab. Die Nacht kam, und seine Aufregung wuchs. Er dachte nicht an ein Abendbrot, sondern sorgte sich nur um die Ankunft Korinnas. Endlich schloß er die Balkonthüre, denn es wurde kühl im Zimmer. Plötzlich erinnerte er sich des Schleiers, den er wie ein Heiligtum, in Seidepapier gehüllt, unter seinen Papieren aufbewahrt hatte. Das

Papier knisterte in seinen hastigen, nervösen Fingern, und er drückte die Gaze an die Lippen. Dann knüpfte er ihn um sein Weinglas und wartete. Er mühete sich, seine Ungeduld zu bezähmen, versuchte zu lesen, zu schreiben, aber umsonst. Um acht Uhr stahl er sich auf den Zehenspitzen aus dem Zimmer. Im Hausflur begegnete ihm die Magd. Da fragte er, indem er das Beben seiner Stimme zu unterdrücken suchte:

„Es ist alles so still. Ist niemand zu Hause?“

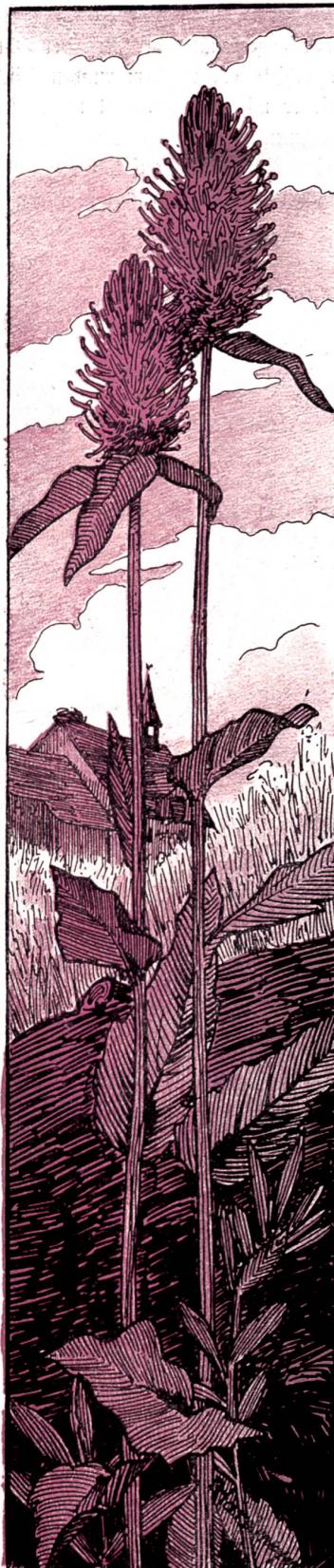
„Die Frau ist müde, sie hat 's Kopfweh und will früh ins Bett gehen, der Herr ist in den Verein, und die Jungfer arbeitet in ihrem Stübl,“ antwortete die Magd.

Hans wartete, bis sie in der Küche verschwunden war, ehe er auf die Straße hinaustrat. Der Regen hatte aufgehört, aber ein dichter, nasser Nebel wälzte sich über die Häuser und verfinsterte die Luft. Der Lichtschein der nächsten Laterne stach fahl aus dem Dunst, und Hans mußte die Augen anstrengen, um in einer Entfernung von einigen Schritten die Vorübergehenden zu erblicken. Zweimal war er in Versuchung, auf eine weibliche Gestalt zuzueilen, die im Lichtkreise auftauchte, aber im letzten Augenblick zauderte er, denn er sah, daß er sich getäuscht hatte. Ihn fröstelte. Auf einmal aber schnellte er empor und öffnete die Gartentür. Und da drängte sich auch schon Korinna, in einen großen, dunklen Mantel gehüllt, herein und flüsterte:

„Da bin ich.“

„Komm,“ erwiderte er und fasste ihre Hand.

„Dahs uns aber niemand sieht. Ich hab' nichts von Seide an, damit's nicht so rauscht,“ sagte sie, indem sie den Hof durchstießen. Das Korridorlämpchen brannte düster, und die Schauspielerin huschte auf ihren Guimischuhn geräuschlos und unbemerkt die Treppe hinauf. Nur ein süßliches Parfüm blieb im Flur zurück. Als



sie in das Zimmer trat, stieß sie einen vortrefflich gespielten Ruf der Überraschung aus, und kaum hatte Hans die Thüre geschlossen, so fiel sie ihm um den Hals. Dann warf sie den Mantel ab, befreite sich von der Kapuze und lief neugierig aus einem Winkel in den andern. Ihre Augen glänzten, und die sanfte Beleuchtung der Studierlampe ließ sie jünger erscheinen, als sie war. Sie hatte ein dunkelrotes Kleid an mit halblangen Ärmeln und einem schmalen Ausschnitt. Hans folgte ihr mit trunkenen Blicken. Die Bücher beschäftigten sie nicht lange, aber lachend wühlte sie in den Schubladen der Kommode und öffnete den Wand-schrank, um hineinzusehen.

„Und da, da schlafst der süße Schäfer,“ sagte sie, und stützte die Hand auf die blumenbedeckte Bettdecke, die unter ihrem Drucke nachgab.

„Und träumt von dir,“ ergänzte Hans, indem er ihre Hand ergriff und sie bat, sich auf das Sofa zu setzen.

„Dorthin, Korinna, damit ich dich sehe und deine Augen. Wie die leuchten!“

Er atmete schnell. Die Schauspielerin aber lachte und ließ sich nieder. Ihre Augen blickten groß und schmac-tend, denn ein feiner schwarzer Strich umzirkelte das untere Lid, und die Brauen waren gefärbt.

Die Flasche stand schon auf dem Tisch, und Hans entkorkte sie, ohne die Blumenguirlande zu gefährden. Das Backwerk duftete, und Korinna sah lächelnd zu, wie Hans ihr aufwartete. Das Stellbichein war ihr neu, und sie trank in munterer Aufregung schnell hintereinander einige Gläser Wein. Der Liebhaber hatte sich zu ihren Füßen niedergelassen und stammelte die wunderlichsten Beteuerungen.

Die Luft war schwül und überladen mit Blumendüften. Ihre Wangen röteten sich, und ihre Pulse klopften.

„Hast du mich lieb, so lieb, wie ich dich und nur mich?“ fragte er.

„Wär' ich sonst zu dir gekommen?“ fragte sie wieder, einer Antwort ausweichend.

„Ich wollt', ich könnte dich hier einschließen Tag und Nacht, und nicht aus den Armen lassen,“ rief er. Aber sie drohte ihm mit dem Finger und erwiderte:

„Sei artig. Grad' so ist's schön.“

Und nach einer Weile fragte sie:

„Sag', hast du schon andere geliebt?“

Er wollte nicht lügen und antwortete:

„Keine so wie dich.“

Und sein Blick bestätigte dies Wort, ein Sinnenrausch überkam ihn in ihrer Nähe, daß ihn der Herzschlag schmerzte, und jählings sprang er auf. Aber sie wehrte sich, ohne sich aus der lässigen Stellung zu erheben, und lachte dabei.

„Kniee nieder, Hans, du sollst mich anbeten.“

Da warf eine ungeschickte Bewegung des Jünglings ein Glas um, und im nämlichen Augenblick ertönte ein Klopfen an der Thüre.

Die Schauspielerin hatte einen leisen Schrei ausgestoßen, als das Glas fiel und der Wein sich auf ihr Kleid zu ergießen drohte. Sie war vom Sitz emporgeschnellt und stand regungslos. Noch einmal ertönte das Klopfen.

„Mach' nicht auf,“ flüsterte sie und wich in die Balkonische zurück. Es war so still im Zimmer, daß man den Wein auf die Dielen tropfen hörte. Hans suchte sich zu sammeln und zu fassen. Jetzt drückte jemand auf die Klinke, und dann rief eine Stimme:

„So mach' doch auf. Du hast ja Licht brennen.“

Es war Konrads Stimme. Die Schauspielerin winkte Hans mit den Augen und fragte ihn, als er sich zu ihr wandte: „Wer ist das?“

„Ein Freund,“ erwiderte der Jüngling.

„Aber Hans, was soll denn das? Bist du so vertieft? Ich komme doch von Colmar.“



Da schlüpfte Korinna aus ihrem Versteck und sagte laut:

„Nun, so mach' doch auf. Es ist doch nichts dabei.“

Und ehe Hans es hindern konnte, drehte sie den Schlüssel, und Konrad trat ein. Aber kaum hatte er das Zimmer überschaut, so stieg ihm eine Blutwelle ins Gesicht, und ohne die Schauspielerin, die in gutgespielter Verlegenheit vor ihm stand, eines Blickes zu würdigen, sagte er zu Hans:

„Also deshalb! Pfui, schäm' dich!“

„Konrad!“ fuhr jener auf und hob die Hand.

Aber Konrad sah ihn an, und der Blick des jungen Mannes, der in der Trauerkleidung noch ernster aussah, war so traurig auf Hans geheftet, daß dem Jüngling die Hand wie gelähmt am Körper niedersank.

„Ich komme von Colmar und finde dich so. Jetzt weiß ich, warum du dort gefehlt hast.“

Blaß, keines Wortes mächtig, stand Lienhart vor ihm. Eine Welt von Bildern und Gestalten, die in Korinnas Nähe erstorben schien, trat vor sein Auge, und er fühlte sich unsäglich elend.

Da unterbrach die Schauspielerin das Schweigen:

„Was schelten Sie denn? Da ist doch nichts dabei. Er ist ja so artig. Für was schauen Sie mich denn an?“

Konrad erwiderte:

„Ihren Beruf kenne ich. Es ist ein schöner Beruf, und ich hab' mir sagen lassen, daß es nichts Edleres giebt, als die Schauspielkunst.“

„Nun, wenn Sie das wissen! — Ich bin Schauspielerin.“

„Und was sind Sie hier?“ fragte er in schneidendem Tone.

„Hier?“ erwiderte sie und wiederholte heftig „hier?“

Aber jetzt schüttelte Hans seine Schwäche ab und trat zwischen beide:

„Ich laß' sie nicht beschimpfen. Auch von dir nicht.“

„Ich habe dir Berichte zu bringen

von deinem Vater und von deiner Mutter. Auch von einem Manne, der dich sehr lieb gehabt und große Stücke auf dich gehalten hat, hab' ich dir zu erzählen. Aber hier kann ich das nicht."

Er sah sich in dem Zimmer um, in dem die verwelkenden Blumen zerstreut lagen, und eine Weinlaube den Tisch bedeckte.

"Na, ich geh' ja schon," sagte Korinna und nahm ihren Mantel vom Stuhl. Aber plötzlich würgte sie ein Schluchzen, und sie fühlte, wie die Thränen ihr in die Augen schossen. Sie war neugierig und von der leidenschaftlichen Liebe des Jünglings angezogen, gekommen, hatte ein frivoles Spiel gespielt, aber nicht mehr, denn eine gewisse Scheu hatte sie vor der letzten Schranke zurückgehalten. Nur den wunschlosen, gläubig liebenden Jüngling hatte sie in Hans gesehen, und gerade dieses Spiel mit seiner Liebe hatte sie ergötzt. Jetzt aber war ihr ein Vorwurf ins Gesicht geschleudert worden, den sie in diesem Zwischenspiele nicht verdient hatte. Und als sie sich zum Gehen wandte, siegte einen Augenblick ein besseres Gefühl und erpreßte ihr den schmerzlichen Aufschrei. Doch es war nur ein Augenblick, dann richtete sie sich auf.

Aber Hans war, wie von einem Streich getroffen, zusammengezuckt, als er das Schluchzen vernahm, und hatte die Arme um sie geschlungen.

"Korinna, ich weiß ja, daß du nicht so bist."

"Läß mich," sagte sie und hüllte sich in ihren Mantel.

"Ich geh' mit dir."

"Nein, bleib' nur hier, ich find' schon nach Hause. Oder wollen Sie mit mir gehen?" fragte sie Konrad und lächelte wieder.

Konrad wußte nicht, was er antworten sollte, denn ihre flüchtige Bewegung hatte ihn irre gemacht. Auch kam ihm Lienhart zuvor, der heftig und flehend bat: "Warum ich nicht? Läß mich mit dir gehen. Ich will dich bis an deine Thüre begleiten."

Korinna sah ihn an und erwiderte: "Es ist besser, wenn du bleibst. Neberhaupt — du bist ja ein Kind!" Und sie lachte, aber das Lachen klang gezwungen.

Da sagte Konrad: "Ich habe ein Stück weit den gleichen Weg, glaub' ich. Kommen Sie!"

"Du, du — eher töt' ich dich!" schrie Hans.

"Und wenn ich will, daß er mit mir geht?" fragte Korinna und legte die Hand auf die Klinke.

Hans starre sie an. Wirre Gedanken marterten sein Gehirn und er flüsterte mit heiserer Stimme: "Ich versteh' dich nicht."

"Gute Nacht. Vergiß das, ich hätte nicht zu dir kommen sollen," sprach sie leise.

Und Konrad, der das Bild nun in anderem, reinem Lichte sah, reichte ihm die Hand und sagte: "Du bist ein Tollkopf, Hans. Wie soll das enden, wenn du den Neberschwang nicht bändigst. Ich war voreilig, aber nun sei vernünftig. Sie haben zu Hause so auf dich gewartet. Der alte Herr hat noch in der letzten Stunde dein Gedicht hören wollen, wenn er's auch nicht mehr ganz gesäßt hat. Es gieng schon zu Ende. Gute Nacht. Ich begleite das Fräulein ein paar Schritte."

Fräulein Lenky stand an die Thüre gelehnt, und ihr Blick wanderte in dem engen, einfachen Zimmer umher. Sie sah alt aus, und um den Mund mit den gewölbten roten Lippen zuckten zwei Fältchen. Ein tiefer Atemzug hob die Brust Lienharts, und er legte seine kalte, zitternde Hand in Konrads ausgestreckte Rechte. Dann verließen Konrad und Korinna das Zimmer. Konrad gieng voraus und öffnete die Hausthüre. Wie ein Schatten glitt die Schauspielerin die Treppe hinunter. Schweigend schritten sie durch den Nebel. Als sie auf dem Hirschengraben angekommen waren, sagte Korinna: "Ich danke Ihnen, ich gehe jetzt die Rämistraße hinunter und nehme dann die Pferdebahn."

"Aber ich bitte Sie —"

"Nein. Lassen Sie nur: wir sind gewohnt, des Abends spät auszugehen."

Und sie gieng so schnell weiter, indem sie sich auf die andere Seite der Straße begab, daß Konrad ihr nicht zu folgen wagte. Er blieb eine Zeit lang auf dem nämlichen Fleck stehen und sah ihr nach. Seine Gedanken waren so erfüllt von dem seltsamen Abenteuer, daß er laut vor sich hin sprach: "Bei ihr geht beides vorüber, die Caprice für den Schwärmer und die moralische Anwandlung. — Aber Hans!"

(Fortsetzung folgt).

Meteor.

Einen Stern in Funken sah ich fallen
Von den hell bediademten Hallen;
Auf der Erde seh' ich ihn verzischen,
Klingt ein Abendglöcklein hell dazwischen.

Ward ein zweiter Lucifer gefunden,
Dem die letzte schlug von seinen Stunden,
Den beim Spiel der ew'gen Aetherharfen
Gottes Engel aus dem Himmel warfen?

F. Bopp.